

# Demokratische Verantwortung - eine Utopie?

Autor(en): **Abbt, Imelda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 9

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811624>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der ich an sich voll beipflichte. Man hat aber vergessen, dass der Entscheidungsprozess in einzelne Phasen zerfällt: in die Phase der Entscheidungsvorbereitung, in den eigentlichen Entscheidungsakt, die Entscheidungsdurchsetzung und die Entscheidungskontrolle. Bei der Entscheidungsvorbereitung sind Mitwirkungsrechte, Mitsprache- und Mitbestimmungskompetenzen sehr wohl am Platze. Demokratische Verantwortung heisst denn auch, all jene an der Entscheidungsvorbereitung mitwirken zu lassen, die von der Sache her kompetent sind, Beschlüsse planerisch vorzubereiten. Der eigentliche Entscheidungsakt aber (mit Einschluss der Entscheidungsverantwortung) ist nur begrenzt delegierbar. Er ist sicher delegierbar bei Alltags- und Routineentscheidungen, nicht aber bei Grundsatzentscheidungen über Zweck und Zielsystem der Unternehmung. Demokratische Verantwortung kann niemals bedeuten, durch permanentes Delegieren die Verantwortung so lange zu spalten, bis letztlich eindeutige Träger der Verantwortung fehlen.

Im weiteren muss auf etwas Eigenartiges hingewiesen werden: Bei Umfragen begrüsst fast jedermann die Demokratisierung und die Kompetenzdelegation im Betrieb. In der betrieblichen Wirklichkeit aber ist nur eine Minderheit wirklich willens und bereit, die Konsequenzen der Mitwirkung auch zu tragen, heisse sie nun Mitbestimmung oder nur Mitsprache. Denn die Konsequenzen tragen heisst: für die Schäden, für die Schulden haften, heisst Verluste abdecken, welche als Folge von Fehlentscheidungen auftreten. Wer die Wirtschaft kennt, wird bestätigen, dass Demokratie und Verantwortung vielerorts nicht mehr so erwünscht sind, wie das manche wahrhaben wollen. Als Folge der Angst vor Verantwortung, vor Schuld und vor Bestrafung erfolgt denn auch in manchen Unternehmen eine Art von Rückdelegation von Kompetenzen an die obere Führungsebene. Es ist eine meiner persönlichen

Erfahrungen im Umgang mit Firmen aller Art, dass wesentlich weniger Menschen Verantwortung im Betrieb wirklich wollen, als dies in Lehrbüchern zu lesen ist, und dass sie ein Mehr an Verantwortung keineswegs als einen Schritt auf dem Weg zur persönlichen Selbstverwirklichung empfinden.

Diese Tendenz des Abschiebens von Verantwortung führt in letzter Zeit zu Forderungen, die doch zum Nachdenken zwingen. Immer häufiger werden Kollektiventscheidungen von Entscheidungsgremien in Frage gestellt, die Anonymität von Organen, Räten, Kommissionen bedauert. Der Ruf nach Persönlichkeiten, die ihren Namen für eine Sache geben, die für einen Entscheid mit der ganzen physischen und moralischen Kraft eintreten und die letztlich auch den Mut zum Entscheid haben, selbst zum unpopulären, ist nicht mehr zu überhören. Sicher wäre es übertrieben, zu behaupten, die Demokratisierungswelle gehöre der Geschichte an. Ich meine aber, dass die Wogen der Begeisterung für Demokratie und Delegation im Abflachen begriffen sind, weil gerade in harten wirtschaftlichen Zeiten die Kraft zum Entscheid nicht jedermann gegeben ist, und das Durchsetzungsvermögen schon gar nicht. Gefragt sind wieder Menschen, Persönlichkeiten, und nicht Gruppen, Gremien, Kommissionen, Behörden, Parteien sowie Körperschaften aller Art. Ich neige dazu, von einer neuen Aufwertung des Individuums zu sprechen.

\*

Damit bin ich am Ende meiner Überlegungen, welche die spezifische Situation eines Heimes bewusst nicht beleuchten wollten. Es wird nun Sache der weiteren Gespräche sein, darüber zu befinden, inwieweit gewisse Feststellungen und Aussagen auch in Heimen bedeutsam sein können.

## *Demokratische Verantwortung – eine Utopie?*

*Von Dr. Imelda Abbt, Leiterin des Kurswesens und der Fortbildung VSA*

Nachdem von berufener Seite Klärendes zum Begriff der Demokratie und zu deren Anwendung im Militär, Staat und Wirtschaft ausgeführt worden ist, soll meinerseits jetzt ein Versuch gewagt werden, dazu einige Gedanken aus philosophisch-anthropologischer Sicht beizusteuern. Das bedeutet insofern eine Einschränkung als damit nicht unmittelbar aktuelle Probleme behandelt werden, sondern versucht wird, grundsätzliche Erwägungen zur demokratischen Lebensform allgemein anzustellen.

Heimleiter sagten mir schon öfters – nicht ohne ein gewisses Vergnügen –, ihr Heim sei ein «Staat» sui generis. Damit wollten sie wohl sagen, ihr Heim sei eine «gewachsene» Welt, mit eigenen Prinzipien, eigenen Lebensformen, eigenem Demokratieverständnis usw., ohne natürlich alle Gemeinsamkeiten mit anderen «Staaten» (= Heimen) abstreifen zu können oder zu wollen.

Diese Vielfalt bei aller Gemeinsamkeit findet sich auch beim Verständnis von «Demokratie» und «demokratisch». Manche scheinen dabei zum Beispiel «Einmütigkeit aller»

zu meinen, was natürlich eine Verengung ist, genauso wie die gegenteilige Meinung, in einer Demokratie könne jeder tun und lassen was er wolle. Einmütigkeit aller würde doch kaum eine abweichende Meinung gelten lassen, ja sie nicht einmal gerne anhören wollen. Totale Ungebundenheit aller müsste jedes Gemeinschaftswesen früher oder später zerstören. Beides kann Demokratie doch wohl nicht meinen.

Andere scheinen, wenn sie die Demokratie preisen, zu vergessen, dass es keine Demokratie ohne Demokraten gibt. Aber es sind immer *Menschen*, die die Ideale und Ziele der Demokratie verwirklichen müssen. Eine Demokratie lebt in erster Linie nicht von Leitbildern und Zielsetzungen, und wären sie noch so einmütig erstellt worden. Wichtiger ist die ungebrochene demokratische Einstellung beim Verfolgen derselben.

Die Frage ist freilich, ob man Demokratie im vollen Sinne verwirklichen kann, oder ob Demokratie ein Ideal ist, nach dem zu leben Sterbliche im besten Falle versuchen können.

Jean-Jacques Rousseau jedenfalls meinte einmal: «S'il y avait un peuple de dieux, il se gouvernerait démocratiquement. Un gouvernement si parfait ne convient pas à des hommes». Die Demokratie also eine Staatsform für Götter? Dann wäre freilich Demokratie für uns Sterbliche allenfalls ein Ideal, wenn nicht gar eine Utopie.

Nun, eine Utopie muss nicht nichts bedeuten. Utopien haben in der Ideengeschichte geholfen, dem geistigen und sozialen Fortschritt Ziele zu setzen und Wege dazu gewiesen. Scheinbar bloss Träumereien, Ideen, Fantasien, Sehnsüchte und grosszügige Entwürfe standen am Anfang von ganzen Epochen. So sah zum Beispiel der grosse Gelehrte Roger Bacon bereits im 13. Jahrhundert eine Welt von Autos, Unterseebooten usw. voraus. Er sah eben in Naturkenntnissen mehr als nur *art pour l'art*. Noch waren die Menschen nicht fähig, sie in Technik umzusetzen. Aber künftige Zeiten werden die Fähigkeit dazu erworben haben! Aber eben, die Menschen müssen sich dafür einsetzen, sie müssen es wollen. Das gilt nicht nur von der Technik, das gilt auch von der Demokratie – wobei freilich entscheidende Unterschiede nicht übersehen werden dürfen! In der Technik gestaltet der Mensch Objekte um, in der Demokratie sich selber. Daher denn auch die spezifischen Schwierigkeiten bezüglich der «Utopie» Demokratie.

Im folgenden möchte ich zuerst kurz zwei Haltungen gegenüber «Utopie» vorstellen, um dann selber eine Stellungnahme aus anthropologischer Sicht zu versuchen.

## I

Die erste Haltung gegenüber Utopien entnehme ich von Ernst Bloch. Ernst Bloch, 1977 in Tübingen im Alter von 92 Jahren gestorben, hat in seinem Werk «Das Prinzip Hoffnung» (Frankfurt a.M. 1959) die Utopie zum menschlichen Spezifikum schlechthin gemacht. Das Untermenschliche kennt keine Utopien, wohl aber der Mensch. Wünsche, Sehnsüchte, Erwartungen, Träume bestimmen unser Leben. Sie halten uns in Atem, zugleich die Spannkraft in uns belebend. Wo Erwartung ist, ist auch Hoffnung auf Neues, auf Veränderung. Diese immer schon vollzogene Erwartung bezüglich Zukunft sieht Bloch in allen möglichen Verhaltensweisen durchschimmern. So führen wir zum Beispiel, schreibt er, «als Kinder auf, nicht immer im Schreck, sobald draussen die Klingel ging. Ihr Laut zerreisst die stille, dumpfe Stube besonders gegen Abend. Vielleicht kommt nun ein dunkles Gemeintes, dieses, was wir suchen, was uns wieder sucht. Sein Geschenk verwandelt und bessert alles, es bringt eine neue Zeit» (Band 1, S. 45). Das Klingeln an der Türe ist vertraut; aber wir verbinden auch Neues, Unvertrautes, Un-Heimliches damit; weil wir warten und erwarten, immer schon. Niemand kann sagen, woher dieses Warten und Hoffen kommt, wer es antreibt, wer es erregt. Alles was lebt, ist erregt, ist in Bewegung. Und das solange es lebt. Dass man lebt, ist gegeben. Genauso das Sich-Verändern, Warten, In-die-Zukunft-Blicken. Diese Erregung ist in uns. Keiner hat sich diesen drängenden Zustand ausgesucht. Er ist mit uns, seit wir uns erfahren. Wir spüren ihn als Drang. Und vom Dass des Drängens kommen wir nicht los, auch wenn er uns todmüde macht. Was wir eigentlich erwarten, können wir oft nicht sagen. Und dennoch gibt das unserem Dasein Spannkraft, Dimension, Intensität.

Das allein wäre allerdings zu wenig. Intensität bringt auch der Schrecken und die Angst. Und was es heisst, konnten jüdische Menschen wie Ernst Bloch in der Nazi-Zeit hautnah erfahren. Dennoch schreibt er ein Buch über das Prinzip Hoffnung. Wie wir das Fürchten gelernt haben in unserer Zeit, so kommt es jetzt darauf an, so Bloch, das Hoffen zu lernen. – Geht das überhaupt? Kann sich der Hoffnungslose, der über jedes Mass Enttäuschte, der sich Fürchtende einen inneren Ruck geben und mit neuen, hoffenden Augen in die Welt sehen? Nun, so einfach geht das auch nach Bloch nicht. Aber der Mensch ist, so Bloch, auf Veränderung aus, besser: er *ist* immer schon Veränderung, auch der Hoffnungslose. Es fragt sich somit nur, welcher Art unser Auf-Veränderung-Aussein ist: von Hoffnung bestimmt oder von Hoffnungslosigkeit? Wer die Hoffnung verloren hat, kann sie vermutlich am ehesten wiederfinden, wenn er hoffenden Menschen begegnet, die Nähe hoffender Menschen sucht, mit ihnen arbeitet, ihr Leben teilt. Was einem freilich niemand abnehmen kann, ist, sich der Hoffnung zu öffnen. Wenn ich die Klingel nicht hören will, und nicht gewillt bin, die Türe zu öffnen, kommt nichts Neues, Hoffnung Weckendes auf mich zu.

Es wäre aber zu wenig, Hoffnung bloss individuell zu sehen, bloss für sich persönlich etwas zu hoffen. Hoffnung muss sich ausweiten, muss uns Grenzen sprengen lassen. Ihr Feld ist die weite Welt und die ganze Zukunft; und sie will eine bessere Welt, eine bessere Zukunft.

Was wir jetzt sehr allgemein sagten, lässt sich auf einzelne Problemkreise transponieren, auch auf die Welt der Heime. Nehmen wir Bloch ernst, heisst das zum Beispiel: Hoffnungen, Wünsche, Träume sind in Worte zu kleiden und einander mitzuteilen. Die Utopie einer demokratischen Verantwortung im Heim muss sich in Gesprächen, aber auch in Leitbildern, im Pflichtenheft jedes einzelnen usw. niederschlagen. Das Noch-nicht-Bewusste muss bewusst gemacht werden, und zwar immer wieder. Das Wunschgeträumte kann und soll mehr und mehr verwirklicht werden. Und dazu müssen wir einander helfen und einander anspornen. Hoffnung ist lehr- und lernbar. Durch dieses gemeinsame Wollen kann sich auch im Heim Neues ereignen, kann Hoffnung neue Strukturen entstehen lassen, kann Hoffnung ein bestimmendes Lebens-Element werden.

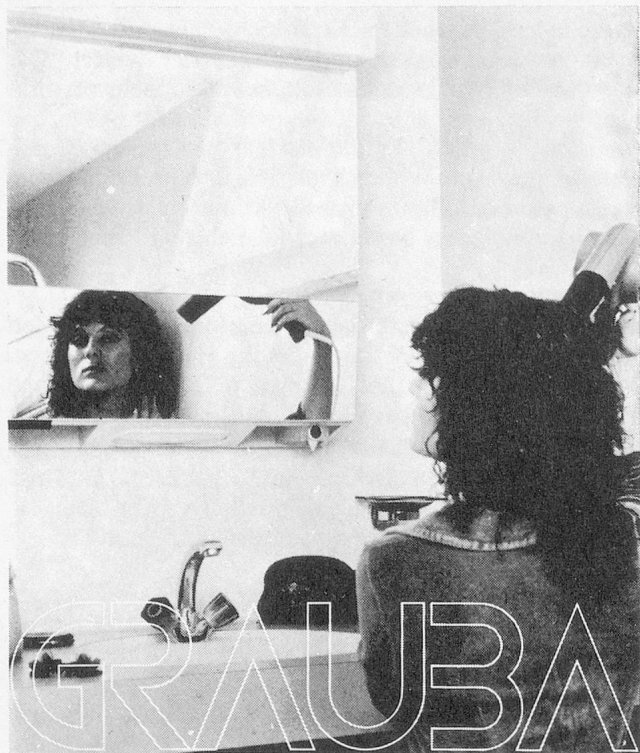
Ich möchte Ihnen jetzt gleich eine Viertelstunde Zeit geben, um einen Wachraum für Ihr Heim zu träumen. Schreiben Sie bitte Ihre Utopien auf; mit oder ohne Namen. Ich möchte nachher einen Gesamttraum daraus zusammenzustellen versuchen.

## II

In Anlehnung an «Das Prinzip Hoffnung» hat Hans Jonas «Das Prinzip Verantwortung» (Frankfurt a.M., 79) geschrieben; ein Buch, das im Moment einiges von sich reden macht. Der deutsch-amerikanische Gelehrte jüdischer Abstammung versucht in diesem Werk eine Ethik für die technologische Zivilisation zu entwickeln. Ein höchst dringliches Anliegen! Für Jonas ist Ernst Blochs Utopie ein «zaubervoll leerer Ruf», der ebenso wie Opium für Menschen wirken kann wie die Religion es nach Karl Marx tut.

Nicht dass Jonas keinen Sinn für die Zukunft hätte. Aber er lässt seine Philosophie nicht beim Träumen und Wünschen und Hoffen beginnen. Utopien gehen nicht nach und nach in Wirklichkeit über und können auch nicht alle nach und nach zu Realität gemacht werden. Hoffen lässt sich nicht wirklich lehren und lernen, wie Bloch meinte, und soll nicht in der Weise gelernt werden. Es würde ein überwiegend utopisches Hoffen gelernt, ohne Chancen auf Verwirklichung. Und solche utopischen Träumer braucht die technologische Zivilisation nicht dringend nötig. Sie hat Menschen nötig, die auf dem Boden der Tatsache stehen und gewillt sind, Verantwortung zu übernehmen und zu tragen.

Wenn wir Utopien begegnen, dann haben wir uns zu fragen: Ist so etwas überhaupt möglich oder ist es eine blosser Gedanken-Konstruktion, eine blosser Theorie? Wenn sie realisierbar ist, müssen wir fragen, ob ihre Realisierung wünschbar ist oder nicht. Hätten wir dabei eventuell viel Negatives in Kauf zu nehmen, so dass es sich (fast) gar nicht lohnt, sich darum zu bemühen? Die Erfüllung *aller* materiellen Träume zum Beispiel ist eine unrealisierbare Utopie. Dass alle Jugendliche gleiche Startchancen für das künftige Leben haben, ist aus verschiedenen Gründen nicht zu realisieren. Zu verschiedenen sind die Lebensumstände, die körperlichen und geistigen Begabungen usw. Die Altersvorsorge wird immer Lücken haben. Das in jeder Beziehung «klassenlose» Heim wird es nie geben. Hingegen könnte ein reiches Land jedem über 20 Jahren den Besitz eines Autos garantieren. Aber können wir das angesichts der Umweltprobleme wirklich wollen? Eine vermehrte Lebensqualität wäre damit jedenfalls nicht verbunden.



**Schrägspiegelschränke**  
verschiedenste Modelle

**Armoires à miroir incliné**  
différents modèles

Grauba AG  
Postfach  
4008 Basel

Telefon  
061/35 26 66

Das Prinzip Verantwortung lässt nicht nur den Blick in die Zukunft schweifen. Es erlaubt auch, eine positive Haltung zur Vergangenheit zu haben. Vieles, was Menschen geschaffen haben, wurde nur unter grössten Anstrengungen erreicht. Diese Leistungen erheischen Respekt. Bevor wir uns nach Neuem ausstrecken, sollten wir uns auch fragen: haben wir überhaupt die Kraft, das bisher Geschaffene zu erhalten oder müssen wir daran unliebsame Abstriche vornehmen? Der Vergangenheit verbunden zu sein oder uns am Vergangenen zu orientieren kann unter Umständen realistischer sein als immer nur, wie hypnotisiert, auf die Zukunft zu starren. Nicht jede Veränderung ist auch eine Verbesserung!

Das alles will nicht in Abrede stellen, dass Bloch mit seinem «Noch-Nicht» etwas Wichtiges entdeckt hat und dass Hoffnung ein gewaltiger Antrieb für den Menschen ist, für den einzelnen, für Gemeinschaften, ja für die ganze Menschheit. Die Welt ist tatsächlich noch nicht, wie sie sein soll. Und auch die Menschen sind es nicht. Wir sollen erst wirkliche Menschen werden! Aber nicht auf dem Wege, wie es Bloch meinte! Der Mensch ist nicht wie eine Larve, die erst zum Eigentlichen, zum Schmetterling werden muss (Bloch); das Eigentliche des Menschen liegt nicht erst in der Zukunft, es ist immer auch schon da. Er trägt es schon in sich. Deswegen auch wird sich der Mensch in der Zukunft nie völlig übersteigen, wie er auch nie einfach wieder ins Tierreich zurückkehren wird. Das heisst, was der Mensch sein soll, trägt er irgendwie schon in sich und muss es doch immer wieder neu werden. Es ist deshalb durchaus richtig zu sagen: «Werde, der du bist!» Ohne Zweideutigkeit lässt sich der Mensch nicht begreifen. Auf der einen Seite ist er schon immer wirklich Mensch, auf der anderen Seite ist er immer auch ein «Noch nicht». Er hat in Verantwortung Mensch zu *sein* und zu *werden*. Das wirkt sich aus, auf unsere Fortschrittserwartungen, auf unsere Arbeitswelt, unsere Institutionen, unser grundsätzliches Verhalten. Demokraten können wir nur werden, wenn es die Menschen in einer gewissen Weise immer schon waren und sind. Völlig anders kann der Mensch nur in Träumen werden, nicht aber in der Realität.

Halten wir fest: Menschsein hält die Lehrbarkeit der Hoffnung in Schranken. Auch wenn das Immer-schon-Hoffen bewusst gemacht wird, gibt es vieles im Alltag, das nicht «gemacht» werden kann. Demokratische Verantwortung zum Beispiel bleibt immer auch ein Stück Utopie, rückgebunden an die Zweideutigkeit des Menschen.

### III

Professor Kilgus hat in seinem Referat davon gesprochen, dass wesentlich weniger Menschen Verantwortung im Betrieb wirklich wollen, als dies in Lehrbüchern zu lesen ist. Das Mehr an Verantwortung, so meinte er, werde offenbar nicht von allen als entscheidender Schritt zur persönlichen Selbstverwirklichung empfunden.

Das mag manchen überrascht haben, mich jedenfalls hat es. Denn die Forderung nach subjektiver Selbstverwirklichung, von der in den letzten Jahren so viel zu hören war, schloss ganz selbstverständlich mehr Mitbestimmung ein, und das wiederum mehr Verantwortung. Hat Jonas also doch etwas Richtiges ausgesprochen, wenn er vor dem

Aufgehen in Utopien warnte? Ist immer mehr Selbst, immer mehr Freiheit und Verantwortung, immer mehr Demokratie eine solche Utopie? – Ich weiss, das Thema ist vielschichtig; es ist schwer, bei Überlegungen dazu alle Aspekte einzubeziehen und allen gerecht zu werden. Wer demokratische Verantwortung einfach als Utopie «abtun» wollte – so viel sei jetzt schon gesagt –, würde es sich aber zu einfach machen und käme anthropologisch in ein fragwürdiges Licht. Das folgende will nicht eine abschliessende Antwort sein. Ich verstehe es als anthropologischen Beitrag zum Thema «Demokratische Verantwortung».

Als erstes möchte ich daran erinnern, dass es nicht nur die äusseren Zwänge gibt – verkörpert vom Staat, den Kirchen, den «Kapitalisten» –, sondern dass auch innere Zwänge eine Realität sind, und zwar eine mindestens ebenso harte. Auch wenn alle äusseren Pressionen beseitigt wären, würden die individuellen körperlichen und seelischen Faktoren uns in unsere Grenzen weisen. Oft scheint es, dass, je mehr wir uns von äusseren Zwängen befreien, wir uns desto mehr von den «naturgegebenen» Trieben und Antrieben versklavt sehen. Wir fühlen uns dann mit anderen Worten desto mehr triebabhängig, bedürfnissüchtig, an uns selbst versklavt, und damit sehr unfrei (→ Drogen?). Kürzlich sagte mir ein Altersheimleiter, dass die betagten Menschen immer mehr «bedürfnisversklavt» seien. Das moderne Verständnis von Freiheit führe sie in innere Versklavungen und damit in grosse Nöte, die mit sehr viel Leiden verbunden seien. Vielleicht kann man sagen: der Mensch wird leicht zum Sklaven seiner Selbstverwirklichung, wenn er vergisst, dass das Selbst nicht bloss zu befreien, sondern auch in Grenzen zu «halten» ist. Selbstverwirklichung meint nicht bloss Selbst-Enthemmung, sondern auch Selbst-Beherrschung.

Karl Jaspers hat meines Erachtens überzeugend dargetan, was es für den Menschen heisst, ein «geschichtliches» Wesen zu sein: Wir erfahren uns in konkreten Aktivitäten immer endlich, das heisst begrenzt. Wir erfahren, dass wir, wenn wir dieses tun, nicht jenes gleichzeitig auch tun können. Wir wissen, dass, wenn wir uns für dieses entscheiden, eine Festlegung erfahren; wir können darauf zurückkommen, aber es nicht einfach ungeschehen machen. Neben den mit Geschichtlichkeit gegebenen Schranken sind die moralischen zu beachten. Ich meine auch da nicht – jedenfalls nicht primär – aussengesteuerte, heteronome Schranken. Seit Kant spätestens ist bewusst geworden, dass es der Vernunft «eingeschriebene» moralische Schranken gibt. Sie zu beachten macht wahre Verantwortung aus und aus dem Menschen ein achtungswürdiges Wesen. Die zentrale Forderung der Vernunft lässt sich so fassen: Vernunft muss sich selbst immer bejahen; ein vernünftiges Wesen ist nie bloss als Mittel, sondern immer auch als Zweck zu behandeln.

Das heisst dann: in allem Tun immer auch die Rechte und das Wohl des andern mitzubedenken. Man kann das in Wohlverhaltens-Katalog umsetzen oder in erzwingbare Gesetze (Legalität), begrenzt dann allerdings nur das Ausmass der Selbst-Sucht des einzelnen und der gesellschaftlichen Gruppen, stellt aber die prinzipielle Herrschaft dieser Selbst-Sucht nicht in Frage. Man kann das aber auch aus innerer Einsicht und aus freier Verantwortung heraus (Moralität) tun. Dann wird wahre Selbst-Beherrschung erreicht. Dann bin ich *frei in Schranken* und stehen Schranken im Dienste der Freiheit. Ich bin dann

zwar nicht wie ein Gott frei, aber auch nicht ein in blossen Freiheitsutopien Gefangener und Verlorener. Die Freiheit wird real, lebbar, endlichen Vernunftswesen angemessen.

In einem zweiten Punkt möchte ich nicht grundsätzlich Neues sagen, wohl aber das Gesagte in einen weiteren Themenkreis einbringen und etwas konkreter werden lassen. Wenn oben gesagt wurde, der Mensch soll werden was er ist, dann ist das auch so zu verstehen, dass jede Kultur sogenannte objektive Werte und Überzeugungen geschaffen hat und tradiert, in der Meinung, sie seien Stützen für die Lebensbewältigung sowohl des einzelnen als auch der kulturellen Gruppe. Für philosophisch orientierte Anthropologie ist klar, dass der Mensch ein Bild von sich braucht, um sich zu dem zu machen, was er sein kann und der kulturellen Sozialisation nach ein Stück weit auch schon ist. Schon die Suche nach einem verbindlichen Menschenbild scheint nun aber heute vielen bereits eine Bedrohung der Freiheit und damit der Selbstverwirklichung zu sein. Sie scheinen zu meinen, am Ende des Befreiungskampfes sei man dann auch endlich frei von allen Werten und Orientierungen. Sie scheinen für reine Freiheit zu kämpfen. Dabei wird aber vergessen, dass menschliche Freiheit immer Freiheit in Schranken ist, wie ich eben dargetan habe. Freiheit kommt ohne bestimmte Inhalte und damit Schranken nicht aus. Freiheit führt damit, und das scheint mir Jonas sagen zu wollen, immer eine gewisse Zweideutigkeit mit sich. Formulierten Freiheits-Inhalte werden, wenn sie nicht auch (frei) verinnerlicht wurden, zu etwas Äusserlichem. Wir können sie eventuell als solche bewundern, wenn sie uns nichts weiter angehen (den Mut der Polarforscher, die Selbstdisziplin der Astronauten usw.); sie wirken sich aber früher oder später als beklemmend und als Zwang aus, wenn sie unser Verhalten – ohne dass sie von uns auch frei internalisiert wären – mitbestimmen sollen. Ein kulturelles Erbe kann deshalb nie bloss tradiert, es muss immer auch (frei) übernommen und angeeignet werden. Und das heisst, es muss sich auch in die Kritik nehmen lassen, es muss sich Änderungen gefallen lassen, Bereicherungen hinnehmen usw. Das kulturelle Erbe gilt, aber es gilt nicht unveränderbar (= Zweideutigkeit).

Eines steht für Vernunft – und damit für den vernünftigen Menschen \* – allerdings nicht zur Disposition: die Vernunft als solche und damit die Grundsätze vernünftiger Moralität: Die Würde der Vernunft; die Achtung vor dem mit Vernunft begabten Wesen «Mensch»; der (objektive) Grundsatz, ein menschliches Wesen nie bloss als Mittel zu benutzen, sondern immer auch als Zweck zu behandeln usw. Und wenn das kulturelle Erbe und damit die Freiheits-Inhalte zu diskutieren sind, dann kann das nicht auch noch in die Diskussions-Masse eingehen. Es ist das «Mass», an dem sich neue Freiheitsinhalte messen lassen müssen und alte sich bewähren können. Kein wahrer Freund der Freiheit wird an dem rütteln lassen!

Lassen Sie mich noch einen dritten Punkt kurz ansprechen – auch er verdeutlicht bloss schon Gesagtes –, die Verantwortung. Wir haben gesehen, dass Selbst-Beherrschung eine Forderung an uns alle ist, ja eine Verpflichtung der

\* Zur Religion in diesem Zusammenhang habe ich mich anderswo geäussert. Siehe «Glaube aus anthropologischer Sicht», in: *Erziehung aus der Kraft des Glaubens? – Schriften zur Anthropologie des Behinderten II*, VSA-Verlag, S. 5–23.

Vernunft. Selbstbeherrschung bekommt allerdings ihren vollen Wert erst im Rahmen einer Intersubjektivitätstheorie. Ich habe mich als Vernünftiger frei zu beschränken und zu beherrschen, damit der andere Vernünftige neben mir bestehen kann. Bestehen *kann!* In diesem «kann» steckt unendlich viel, unter anderem auch die nie endende Sorge um konkret lebbare Freiheits-Inhalte für alle: bezüglich leibliches und geistiges Wohl, Erziehung, Bildung, Sicherheit, Erholung, Fürsorge usw. Wir nennen das «Verantwortung»: für andere, für uns, für das Ganze! Gewiss, es ist dies abgeleitete Verantwortung, aus der ursprünglichen Verantwortung der Vernunft nämlich, sich selbst angemessen zu realisieren. Aber auf all diese Verantwortungen kommt es im konkreten Alltag an. Da erleben wir Freiheit konkret, bis gleichsam in die Fingerspitzen hinaus. Für diese Freiheit aller zu kämpfen ist jeder berufen, nicht nur eine kleine Schar «Auserwählter». Die Selbst-Beherrschung in Verantwortung für die Andern und für sich kann keiner von sich weg-delegieren.

Dennoch zeigt uns der Alltag immer wieder, dass genau das geschieht. Menschen weichen der Verantwortung aus, suchen sich ihr zu entziehen, überlassen sie Vorgesetzten, suchen sie stillschweigend wegzuwälzen. Unter Wegdelegieren verstehe ich nicht das sinnvolle Übertragen von Befugnissen. Das legitimiert ja zum Beispiel gerade die Existenz von Institutionen. Unter Weg-Delegieren verstehe ich die Meinung, man könne sich der Verantwortung entziehen. Das geht nicht, weil wir ohne ursprüngliche Verantwortung nicht vernünftige Wesen wären, und ohne abgeleitete Verantwortung nicht unser Mensch-Sein *erfüllen* könnten.

Verantwortung lässt sich deshalb nicht abgeben. Wir tragen alle auch *gemeinsame* Verantwortungen. Das schliesst Kritik nicht nur nicht aus, sondern fordert sie geradezu, auch und gerade an unserem kulturellen Erbe. Aber Kritik ist kein absoluter Wert. Kritik muss befreien, im Hinblick auf mehr Vernunft in unserer Lebenswelt. Mehr realisierte Vernunft aber erlaubte auch mehr demokratische Verantwortung, nein: erforderte mehr demokratische Verantwortung!

Halten wir fest: Freiheit ist Voraussetzung für Selbstverwirklichung. Selbstverwirklichung meint immer auch Selbst-Beherrschung. Diese gewinnt aber ihren vollen Sinn erst einerseits im Rahmen der Intersubjektivität, andererseits auf dem Hintergrund der Realisierung von Vernunft. Tradierte kulturelle Werte sind in dieser Perspektive zu sehen und kritisch zu beurteilen.

Das grösste Wunderding  
ist doch der Mensch allein;  
er kann, nach dem er's macht,  
Gott oder Teufel sein.

Angelus Silesius

#### Kleines Handbüchlein:

## «Versicherungen im Heim»

Im VSA-Verlag im Jahr 83 erschienen ist als kleines Handbuch die von Dr. iur. Heinrich Sattler verfasste Schrift «Versicherungen im Heim / Anregungen und praktische Hilfen für Kommissionen, Heimleiter und Mitarbeiter». Die Broschüre, die in jedem Heim zu Rate gezogen werden sollte, kann jetzt beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, bestellt werden.

In den Vorbemerkungen schreibt der Verfasser: Das kleine Buch kann weder den Rechts- noch den Versicherungsspezialisten ersetzen noch kann es die Besonderheiten eines jeden Heimes berücksichtigen oder gar fertige Rezepte für die vom einzelnen Heim zu treffenden Entscheide liefern. Es soll jedoch den Verantwortlichen – vor allem Kommissionen und heimleitern – helfen, die ihrem Heim angepassten Lösungen leichter zu finden. Es kann auch den Arbeitnehmern der Heime helfen, ihre Pflichten und Rechte besser kennenzulernen. Die Auswahl der behandelten Themen ist nach praktischen Gesichtspunkten erfolgt: Welche Fragen bereiten dem Heim am ehesten Probleme oder werden übersehen oder sind im Moment von grosser Aktualität?

Die Sicherheitsbedürfnisse des Schweizerers ironisierend hat Max Frisch einmal gesagt, die grösste Angst des Schweizerers sei es, ohne Lebensversicherung zu sterben. Die Sicherheitsbedürfnisse von vielen Heimverantwortlichen scheinen weniger gross als die des Durchschnittsmitgliedens zu sein, zumindest sind sie oft undifferenziert, zeigt es sich doch, dass erhebliche Risiken im Heim oft nicht erkannt und nicht versichert werden, andere durchaus tragbare Risiken hingegen durch Versicherungsschutz abgedeckt sind. Mit andern Worten: Es kann nicht darum gehen, für einen möglichst totalen Versicherungsschutz zu plädieren. Das Ziel wäre hingegen, die unter vernünftigem Aufwand versicherbaren Risiken, die das Heim, seine Bewohner, Organe und Mitarbeiter aus verschiedensten Gründen nicht tragen können, abzudecken».

---

### Bestellung

Wir bestellen hiermit

.....Exemplar(e) der Schrift «Versicherungen im Heim»  
zum Preis von Fr. 15.– (exkl. Versandkosten).

Name, Vorname \_\_\_\_\_

Name des Heims \_\_\_\_\_

PLZ, Ort und Adresse \_\_\_\_\_

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung,  
Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.